

Michael W. Bader

# WIRTSCHAFT OHNE MACHT UND GIER

Perspektiven einer postkapitalistischen  
Wirtschaftsordnung

Mit einem Essay von Gerhard Schuster  
zum Verhältnis von Demokratie und Wirtschaft

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
<b>1 Einleitung</b>	<b>11</b>
<b>2 Vom Ende des Kapitalismus</b>	<b>15</b>
2.1 Kapitalismus, Neoliberalismus und der Markt .....	15
2.2 Das Auseinanderklaffen von Finanz- und Realwirtschaft .....	26
2.3 Fazit: Freie Marktwirtschaft bankrott .....	33
<b>3 Profit und Geld</b>	<b>38</b>
3.1 Von der Tauschwirtschaft zum integralen Wirtschaftssystem .....	39
3.2 Digitalisierung .....	42
3.3 Geldkreislauf und Wirtschaftsleben .....	43
3.4 Vom Profit zum Gemeinwohl .....	48
3.5 Money for Future – Zukunft von Geld, Zins und Profit .....	52
3.6 Profit und Geld auf den Punkt .....	54
<b>4 Lohn und Arbeit</b>	<b>56</b>
4.1 Arbeit als Arbeit für Andere .....	57
4.2 Von der Unmöglichkeit der leistungsgerechten Entlohnung .....	62
4.3 Die Entkopplung von Arbeit und Leistung vom Einkommen .....	67
4.4 Work for Future – Grundeinkommen und Einkommensordnung .....	69
4.5 Lohn und Arbeit auf den Punkt .....	85

<b>5</b>	<b>Macht und Eigentum</b>	86
5.1	Eigentum erst mal ganz herkömmlich betrachtet	86
5.2	Eigentum an Grund und Boden .....	93
5.3	Eigentum an Produktionsmitteln und Produktionskapital .....	97
5.4	Eigentum und moderne Wirtschaftsordnung ...	100
5.5	Eigentum und Fremdkapital .....	104
5.6	Anforderungen an moderne Verfügungsrechte	106
5.7	Ownership for Future – Commons, Verantwortungseigentum, GWÖ .....	112
5.8	Macht und Eigentum auf den Punkt .....	124
<b>6</b>	<b>Das Wachstumsparadigma</b>	127
6.1	Wachstumsimperativ Konsumismus .....	130
6.2	Wachstumsimperativ angesichts drohender Arbeitslosigkeit .....	134
6.3	Wachstumsimperativ Kreditwirtschaft .....	138
6.4	Wirtschaft und Wohlstand ohne Wachstum .....	139
6.5	Wachstum auf den Punkt .....	144
<b>7</b>	<b>Wirtschaftssteuerung – aber wie?</b>	146
7.1	Wo soll es in Zukunft langgehen? .....	146
7.2	Wirtschaftsdemokratie, Staatseinfluss und die Volksrepublik Walmart .....	148
7.3	»Planning for Future« – Prozesssteuerung aus Einsicht .....	157
7.4	Wirtschaftssteuerung auf den Punkt .....	165
<b>8</b>	<b>Wirtschaft ohne Macht und Gier</b>	168
8.1	Einsteigen in Economy for Future .....	170

<b>9 Auf dem Weg zu einer Economy for Future</b>	176
Zum Verhältnis von Demokratie und Wirtschaft	
<i>Ein Essay von Gerhard Schuster</i> .....	176
9.1 Veränderung geht demokratisch .....	176
9.2 Das Prinzip der Volkssouveränität und die Frage nach einer weiteren Ausdifferenzierung von Souveränität .....	182
9.3 Die dreistufige Volksgesetzgebung .....	187
9.4 Das große Zukunftsgespräch .....	194
Autoren	198
Anmerkungen	202
Literaturverzeichnis	232



## Vorwort

Die hiermit vorgelegten Perspektiven einer postkapitalistischen Wirtschaftsordnung sind das Ergebnis eines über 40 Jahre dauernden Arbeitsprozesses und einer umfassenden Studienarbeit, welche aus unterschiedlichsten Quellen gespeist, von Mitgliedern der Achberger Schule zusammengetragen, kompiliert und in unterschiedlichen Zusammenhängen publiziert wurde.<sup>1</sup> Die Achberger Schule steht historisch in enger Verbindung mit dem sog. Achberger Kreis<sup>2</sup> (Gründungspartner der Partei Die Grünen) und ist aus der Arbeit des Achberger Instituts für Sozialforschung und Entwicklungslehre hervorgegangen, das 1972 von dem Soziologen Wilfried Heidt gegründet wurde.

Achberg war insbesondere in den 1970er- und 80er-Jahren ein wichtiges Zentrum geistig-politischen Aufbruchs und steht für eine Reihe von Initiativen und Unternehmen, welche um das 1971 gegründete Internationale Kulturzentrum Achberg (INKA) entstanden waren. Hierzu gehören neben dem Institut die Achberger Kaffee- und Teestubenbetriebe, der Kongress- und Tagungsbetrieb am Internationalen Kulturzentrum Achberg mit viel beachteten Veranstaltungen und Sommer-Universitäten sowie der Achberger Verlag. Hierzu gehörte auch die praktische Umsetzung neuer Wirtschaftsideen im Rahmen eines von Achberg ausgehenden Unternehmensverbandes, in den Jahren 1979–2000 mit ca. 20 Unternehmen aus unterschiedlichen Branchen und Bereichen.<sup>3</sup>



# 1 Einleitung

Ein Gespenst geht um in der Welt – das Gespenst des Kapitalismus –, gegen welches sich immer mehr kritische Stimmen erheben, von denen viele dem eher konservativen Lager zuzuordnen sind. So formuliert Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Fratelli tutti* sehr direkt: »Es gibt heute in der Welt weiterhin zahlreiche Formen der Ungerechtigkeit, genährt von verkürzten anthropologischen Sichtweisen sowie von einem Wirtschaftsmodell, das auf dem Profit gründet und nicht davor zurückscheut, den Menschen auszubeuten, wegzuworfen und sogar zu töten. Während ein Teil der Menschheit im Überfluss lebt, sieht der andere Teil die eigene Würde aberkannt, verachtet, mit Füßen getreten und seine Grundrechte ignoriert oder verletzt.«<sup>4</sup> Neben dem Papst könnte auch Kardinal Reinhard Marx angeführt werden, der bereits 2014 feststellte, dass man »über den Kapitalismus hinausdenken« müsse, »denn Kapitalismus ist nicht das Ziel, sondern wir müssen ihn überwinden.«<sup>5</sup> Und genau in die gleiche Richtung äußerte sich auch der ehemalige Bundesminister und langjährige Generalsekretär der CDU Heiner Geißler: »Der Kapitalismus ist genauso falsch wie der Kommunismus.«<sup>6</sup> Und nicht zuletzt fordert der ehemalige CSU-Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung Gerd Müller die deutsche Wirtschaft dazu auf, zur Rettung des Klimas sich vom traditionellen Kapitalismus abzuwenden. »Der Immer-Weiter-Schneller-Mehr-Kapitalismus der letzten 30 Jahre muss aufhören.« – »Die Corona-Krise ist ein Weckruf an die Menschheit, mit Natur und Umwelt anders

umzugehen. Ein Auslöser der Pandemie liegt auch im Raubbau an der Natur, in der Rodung der Regenwälder. Deswegen müssen wir umdenken und können nicht einfach zur Normalität der Globalisierung zurückkehren.«<sup>7</sup>

Wenn bereits aus traditionell-konservativer Sicht, die nicht im Verdacht steht, links-ökologische Weltverbesserung zu propagieren, so argumentiert wird, kann perspektivisch nicht davon ausgegangen werden, dass es bei einem andauernden »Weiter so« bleiben kann. Die internationale Völkergemeinschaft wird auf längere Sicht nicht akzeptieren, dass Finanzblasen, die die Wirtschaft gefährden, in einer kompletten Disparität von sogenannter Finanz- und Realwirtschaft, massivem Energiemissbrauch, Umweltbelastung sowie eklatanten Einkommens- und Vermögens-Ungleichverteilungen, inklusive davon ableitbaren antidemokratischen Entwicklungen, einfach nur fortgeschrieben werden können. Die Betterplace-Gründerin Joana Breidenbach weist darauf hin, dass heute 73 Prozent der Arbeitnehmer:innen keinerlei emotionale Verbindung zu ihrer Arbeit haben, während Burn-out- und Abwesenheitsraten steigen. Immer mehr sehen keinen Sinn darin, rein für Profitsteigerung zu arbeiten, sie wollen sich persönlich weiterentwickeln und einer Beschäftigung nachgehen, die sie als sinnvoll erachten.<sup>8</sup>

Der grenzenlose Finanzmarktkapitalismus, eine hierzu vergleichsweise kleine Realwirtschaft mit Profit- und Wachstumszwang, massive Überproduktion, abnehmende Ressourcen, Vermögensakkumulation bei immer weniger Menschen etc. unter Wegfall überkommener Erklärungsmuster, all dies hat sich selbst mittlerweile ad absurdum geführt. Mangels kollektiver Akzeptanz sind deshalb fundamentale Veränderungen längst überfällig.<sup>9</sup>

Genaugenommen befinden wir uns bereits mitten in diesem Transformationsprozess, der realistisch gar nicht mehr aufgehalten werden kann. Die Frage ist nur, ob sich dieser gesellschaftliche Wandel zu einer gleichermaßen nachhaltigen wie auch reduktiven Moderne<sup>10</sup> – mit Mathis Wackernagel – »by Design oder by Disaster«<sup>11</sup> vollziehen wird, ob also die Menschen aus Einsicht oder gezwungen, durch massive soziale Verwerfungen, die notwendigen Schritte einleiten werden.

Neue Ideen, Zukunftsvisionen und realistische Utopien stehen jedenfalls in beachtlichem Umfang zur Verfügung. Immer mehr Wirtschafts-, Sozial-, und Politikwissenschaftler:innen aus vielen Ländern und Hochschulen, aber auch kritische Journalistinnen, Philosophen und auch ganz »normale« Menschen melden sich verschärft und höchst konstruktiv zu Wort. Elinor Ostrom, Lisa Herzog, Thomas Piketty, Maja Göpel, Mathias Horx, Richard David Precht, Harald Welzer, Kate Raworth und Tim Jackson stehen für viele andere, die eigentlich in ihren jeweiligen Einzelbeiträgen »zusammengedacht« werden müssen. Das meiste an wichtigen Vorüberlegungen zum Einstieg in eine konstruktive Moderne ist also eigentlich schon gesagt und müsste nur verbunden und in einen funktionierenden gesellschaftlichen Gesamtrahmen gepackt werden, der verhindert, dass Gemeinwohl immer wieder durch Eigennutz ausgehebelt werden kann. Deshalb gilt es, möglichst viele unterschiedliche Positionen der Gegenwart mit in die eigenen Überlegungen und Analysen einzubauen, zu überprüfen, wie andere die Problemlagen sehen, und sich genau damit auseinanderzusetzen. Zusammendenken eben! Es geht darum, möglichst viel Zeitgeist einzufangen und dabei aufzuzeigen, dass von unglaublich vielen Stimmen ein gemeinsamer Ton

angeschlagen wird, der in die Richtung einer gemeinsamen gemeinwohlorientierten Zukunft schwingen könnte.

Es mangelt also nicht an Ideen und es steht der systemerhaltenden Rechtfertigungsformel »There is no Alternative« eine ganz neue Alternativlosigkeit gegenüber, nämlich schlicht die Notwendigkeit, unsere Lebensgrundlagen auf dem Planeten Erde noch rechtzeitig zu retten, wie Gerhard Schuster anlässlich der Gründungsveranstaltung der Initiative »Economy for Future« formulierte,<sup>12</sup> oder wie Kate Raworth feststellt: »Unsere Generation ist die erste, die in vollem Umfang erfasst, welchen Schaden wir unserem Planeten zufügen, und sie ist wahrscheinlich auch die letzte Generation, welche die Chance besitzt, etwas dagegen zu unternehmen.«<sup>13</sup>

Durchgreifende gesellschaftliche Veränderungen sollten perspektivisch auch nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen, um nicht noch mehr Raum für Nationalismus und Populismus zu eröffnen. Denn die Einkommens- und Vermögenskonzentration des aktuellen Systems ist offenbar komplett außer Kontrolle geraten und führt zu immer weiter wachsenden sozialen Spannungen, wie nicht zuletzt auch Thomas Piketty in seinem jüngsten Buch »Kapital und Ideologie« feststellt.<sup>14</sup> Seiner Auffassung nach ist es der Mangel an einer wirklichen, »universalistisch angelegten politischen Perspektive, die Aussicht auf größere Gleichheit für möglichst viele eröffnet«, welcher identitären und nationalistischen Aufspaltungen in der Gesellschaft Vorschub leistet.<sup>15</sup> Deshalb gilt es, sich mit Zukunftsbildern für eine Wirtschaft von morgen mit neuen Einkommens- und Vermögensverhältnissen zu befassen, die dem Anspruch an Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit entsprechen. Wie also könnte sie aussehen, eine Wirtschaft ohne Macht und Gier, was gibt es bereits an konstruktiven Antworten auf diese Frage?

## 2 Vom Ende des Kapitalismus

Wie es aussieht, sind die Tage des historisch bekannten Kapitalismus wohl ohnehin vorüber. Wie sich zeigt, bieten weder die klassischen wirtschaftlichen Verfahren eine Gewähr für eine sozial- und umweltverträgliche sowie am Gemeinwohl der Menschen orientierte Zukunftsentwicklung, noch taugen die geltenden Geldordnungen für den Einstieg in eine nachhaltige Moderne. Die alten Reparaturmechanismen ebenso wie die alten Erklärungsraaster haben offensichtlich ausgedient. Besonders fragwürdig ist hierbei die Vorstellung einer »Selbststeuerung« des Marktes durch Angebot und Nachfrage<sup>16</sup> sowie des »freien Spiels der Kräfte« zwischen Anbietern und Käufern. Diese vermeintliche Selbststeuerung, die ohnehin praktisch nie zu funktionieren schien und die aus systematischen Gründen auch niemals funktionieren konnte, wurde in den letzten Jahren durch fiskalische Maßnahmen,<sup>17</sup> permanente Währungsmanipulationen und Leitzinseingriffe der Zentralbanken, insbesondere der FED und der EZB,<sup>18</sup> ad absurdum geführt.<sup>19</sup>

### 2.1 Kapitalismus, Neoliberalismus und der Markt

Kapitalismus steht ursprünglich für eine unter den Produktions- und Arbeitsbedingungen des späten 18. Jahrhunderts und frühen 19. Jahrhunderts entstandene Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, welche sich durch die Konstitution des privaten Eigentums an Produktionsmitteln sowie Grund und

Boden,<sup>20</sup> Konkurrenz und Wettbewerb, Zins und Zinseszins, das Prinzip der Gewinnmaximierung sowie des Wirtschaftswachstums und der erwähnten Selbststeuerung auszeichnet.<sup>21</sup> Hierbei wird »der Markt« als eine Art naturgesetzliche Größe betrachtet, der vor allem in ordoliberaler Lesart eine eigene Identität zugesprochen wird. Ein solches selbstwirksames Eigenwesen »Markt« gibt es allerdings nicht, es handelt sich bei dem, was wir heute als Märkte bezeichnen, eher um eine durch den Staat geschaffene Konstruktion und wirtschaftliche Ordnungsform, welche dieser durch permanente Anpassung entsprechender Rahmenbedingungen hinsichtlich Vertragsrecht, Eigentumsrecht, Rechtssicherheit, Monopolgesetzgebung etc. absichert.<sup>22</sup> Wie zu zeigen sein wird, ist vor allem die Erzählung von der »Selbststeuerung« der Märkte aufgrund der massiven Staatseingriffe der letzten Jahre und Jahrzehnte in der Wirtschaftspraxis de facto überholt.

Wie aber verhält es sich mit der dazugehörigen Wirtschaftstheorie, welche von Wissenschaft und Politik seit vielen Jahrzehnten kolportiert wird und die sich im Laufe der Zeit zu einer alle Bereiche der Gesellschaft durchdringenden Weltanschauung entwickelte? Die Rede ist von der Theorie des Neoliberalismus, wie diese von dem österreichischen Ökonomen und Sozialphilosophen Friedrich August von Hayek (1899–1992) entwickelt und publiziert wurde, der neben Ludwig von Mises (1881–1973) einer der wichtigsten Vertreter der sogenannten »Österreichischen Schule« und des Wirtschaftsliberalismus oder Neoliberalismus im 20. Jahrhundert war.

Wie auch Adam Smith und John Locke, sah Hayek die wirtschaftliche Ordnung als das unangestrebte Resultat menschlichen Handelns auf Grundlage der Wirkungsweise

einer »unsichtbaren Hand«. Wenn sich alle Marktakteure an der Maximierung ihres eigenen Wohls orientieren, so das Credo, wäre der Nutzen für alle am größten. Diese unsichtbare Hand des Marktes überführe das eigennützige Verhalten der einzelnen Marktteilnehmer in das Wohl der Allgemeinheit. Smith formulierte im Originaltext wie folgt: »It is not from the benevolence of the butcher, the brewer, or the baker that we expect our dinner, but from their regard to their own interest. We address ourselves, not to their humanity, but to their self-love, and never talk to them of our own necessities, but of their advantages.«<sup>23</sup>

Nach Adam Smith wird also durch den Einzelnen, der nur seine eigenen Interessen verfolgt, ungewollt und unbemerkt das Wohl der Allgemeinheit gefördert. »Wir wenden uns nicht an ihre Menschenliebe, sondern an ihre Selbstsucht, und sprechen ihnen nie von unseren Bedürfnissen, sondern stets nur von ihrem Vortheile.«<sup>24</sup> So Smith, der den Eigennutz als eine mächtige Triebkraft und Leistungsmotivation bezeichnete.<sup>25</sup> Für Smith arbeitet jeder also stets in seinem eigenen Interesse: »Tatsächlich ist es nicht das Allgemeinwohl, sondern sein eigener Vorteil, den er im Blick hat«, aber »er wird in diesem, wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat.«<sup>26</sup> Auch wenn Smith eindringlich auf die Gefahren unternehmerischer Eigeninteressen hinwies, ebenso wie darauf, dass der Staat die Wirtschaft entsprechend zu bändigen habe, so hat doch diese Metapher von der unsichtbaren Hand eine maximale Wirkungsgeschichte im Sinne der Befürwortung des ungezügelter Marktes gezeitigt, wie nicht zuletzt auch der Ökonom Edward Robinson anmerkt: »Das große Verdienst des kapitalistischen Systems liegt darin, dass es ihm

gelingt, die gemeinsten Motive der widerlichsten Menschen letztendlich für das Wohl der Gesellschaft zu vereinnahmen.«<sup>27</sup> Durch die angenommene Selbstregulierung des Wirtschaftslebens soll eine optimale Produktionsmenge und -qualität ebenso wie eine gerechte Verteilung der Güter und Dienstleistungen entstehen.<sup>28</sup> Nur der sogenannte »freie Markt«, so wird behauptet, bilde mit seinem Preissystem alle wichtigen Informationen ab und führe zu sinnvollen Allokationen und zum Nutzen der gesamten Gesellschaft.<sup>29</sup> Hierbei entziehen sich nach Auffassung von Hayek die Wirkprinzipien dieses Marktes der betrachtenden Analyse. Außerdem wäre die Kompetenz des Einzelverstands einzelner Marktakteure, sachgerechte Einzelfallentscheidungen treffen zu können, schlicht nicht gegeben. Ähnliches gilt für die empirische Nachprüfung seiner Axiome, welche wegen zu hoher Komplexität der Sachverhalte schlicht unmöglich wäre. Die Falsifizierbarkeit einer Theorie, so seine Auffassung, nehme in dem Maße ab, wie deren Komplexität zunehmen würde.<sup>30</sup>

Eigentlich sprechen diese Behauptungen für sich selbst, deshalb nur kurz zur Klarstellung: Weder kann begründet a priori von Grenzen der Kompetenz des Einzelverstands einzelner Marktakteure bezüglich sachgerechter Einzelfallentscheidungen ausgegangen werden, noch sollte die prinzipielle Falsifizierbarkeit einer Theorie, wegen deren angeblicher Komplexität nach geltender Wissenschaftsmethodik, in Abrede gestellt werden.

Walter Otto Ötsch arbeitet in seinem Buch »Mythos Markt. Mythos Neoklassik« detailliert heraus, dass mit dem Begriff des »Marktes« oder des »freien Marktes« auf eine rein fiktive Wirtschaft ohne jeden empirischen Beleg verwiesen wird.<sup>31</sup> Nach seiner Analyse gibt es in der Realität keinen solchen »Markt«, bei dem es sich demzufolge um eine Art ideologi-

scher Figur und Kampfvokabel handelt, die allerdings über eine maximale internationale Wirkungsgeschichte verfügt.

Über viele Jahrzehnte hinweg hat dieser Kunstbegriff in Form der Ideologie und Begriffsbildung – auch der sogenannten »Sozialen Marktwirtschaft« – die ganze Welt beherrscht und bildete die Leitideologie der politischen und ökonomischen Entscheidungsträger ebenso wie den verbindlichen Erklärungsrahmen für Medien und Wirtschaftswissenschaften. Politiker wie Angela Merkel gehen bis heute von der Fiktion aus, dass unsere Demokratie »marktkonform« sein oder werden müsse, man dürfe den Markt in seiner eigenen Gesetzmäßigkeit nicht störend beeinflussen, um die Wirkungen der Marktmechanismen nicht zu gefährden, und es wäre »die parlamentarische Mitbestimmung so zu gestalten, dass sie trotzdem auch marktkonform ist, also dass sich auf den Märkten die entsprechenden Signale ergeben.«<sup>32</sup> Der Staat habe nach dieser völlig unbewiesenen These bei einem »Marktversagen« – wie z. B. der Finanzkrise 2008 oder der Corona-Krise – nur kurzfristig einzugreifen, um rasch wieder zu den selbstregulativen Mechanismen des Marktes zurückzukehren. »Man sollte ›ihn‹ – so meint Merkel – respektieren und seine Besonderheiten beachten. Vor allem müsse die Politik vermeiden, ›ihn‹ zu beunruhigen. Denn ›die Märkte‹ ›reagieren‹ sensibel auf das, was die Politik macht. Nicht die Politik müsse die Wirtschaft lenken, sondern ›Wir müssen die Märkte überzeugen.«<sup>33</sup> Dem »Markt« wird damit der Charakter eines Eigenwesens zugesprochen, welches in seiner Gesamtheit selbstständig agieren und für Ausgleich unter verschiedenen Interessen sorgen würde, genau wie ursprünglich von Hayek ideell veranlagt. So gesehen würden diese unsichtbaren Kräfte des Marktes auch für Merkel kein Chaos bewirken, sondern wiesen im

Gegenteil sich selbst regulierende Mechanismen auf, die ihre Wirkungen automatisch entfalten, ohne dass die Politik »eingreifen« müsse oder solle.<sup>34</sup> Diese Sicht auf ein immanentes und nicht zu konterkarierendes Eigenleben des Marktes lässt sich empirisch in keiner Weise ableiten, es gibt schlicht keinerlei Evidenz für diese Behauptung. Eindeutig nachweisbar allerdings ist die andauernde Wirkung dieses Denkmodells auf die tägliche Wirtschafts- und Gesellschaftspraxis. Denn »der Markt«, wie er heute postuliert und eben auch von Angela Merkel verstanden wird, steht für eine Gesellschaftsphilosophie und ein Weltbild, welches vor 100 Jahren von Ökonomen erfunden worden ist<sup>35</sup> und dabei mitgeholfen hat, den Status quo zu stabilisieren und eine wirksame Regulierung der Kapital- und Geldmärkte zu verhindern. Die logische Konsequenz aus diesem Denkansatz war die konsequente Privatisierung und Deregulierung, der Aufbau privater Alterssicherungssysteme, der Abbau des Sozialstaats und weltweit »freier« Handel und »freier« Kapitalverkehr. Dies war aus Sichtweise des Neoliberalismus auch richtig, denn der Markt würde sich schon selbst regulieren und selbst für wirtschaftliche Effizienz und Kontrolle sorgen, hat allerdings leider so nicht funktioniert!

Und genau hier findet sich die Schnittstelle zwischen dieser »Markt-Philosophie« und dem Kapitalismus als Gesamtphänomen. Im Glauben an die selbstregulierende Wirkungsweise des Marktes, in die eben nicht eingegriffen werden dürfe, konnte nicht nur ein fortgesetztes »Weiter so« bezüglich Arbeits-, Eigentums- und Kapitalbegriff durchgesetzt werden, es konnte auch das Finanzsystem immer weiter anwachsen und sich der Kapitalismus zu einem Finanz- oder Renditen-Kapitalismus wandeln. Ötsch erteilt aus diesen Begründungszusammenhängen berechtigterweise der

scheinbar normativen Macht des Marktes eine klare Absage und macht damit den Raum frei, über Alternativen zum Vorhandenen nachzudenken.

Auch Jule Govrin befasst sich mit dem Leitspruch neoliberaler Politik, nach dem der Wirtschaftsliberalismus die einzig mögliche Gesellschaftsform darstellt, und verweist auf den Unsinn des Produktivitätsparadigmas und der Marktrationalität. Während das erste Axiom als Garant für Freiheit und Fortschritt, Gerechtigkeit und Wohlstand gilt, zeigt die Geschichte der Globalisierung der letzten Jahrzehnte, dass die sozialen Ungleichheiten zwischen Ländern sowie innerhalb von Ländern massiv zugenommen haben und der Markt also zumindest keine Garantie für Gerechtigkeit und Wohlstand aller dargestellt hat.<sup>36</sup> Ähnlich verhält es sich mit dem Prinzip der sog. Marktrationalität und damit der »Idee, dass dem Markt eine eigene Vernunft innewohne, die das wirtschaftliche Geschehen umsichtig lenke.«<sup>37</sup> Auch hier gibt es unzählige Beispiele dafür, dass der Markt keineswegs selbstständige Steuerungsaufgaben zum Nutzen aller übernimmt, Beispiele sind, wie erwähnt, die Finanzkrisen 2000 und 2008 und natürlich auch die Wirkungen der Coronapandemie<sup>38</sup>, bei der nicht zuletzt auch eine deutliche Unterfinanzierung des Gesundheitssystems in vielen Ländern der Welt offenkundig wurde. Wie Rahel Jaeggi feststellt, habe die Pandemie logischerweise immer dort besonders drastische Züge angenommen, »wo Gesundheitssysteme nicht vorhanden sind oder solche Allgemeingüter unter dem Motto der Marktförmigkeit sehr stark runtergespart, prekariert worden sind.«<sup>39</sup>

Üblicherweise wird in diesem Kontext der Wettbewerb als entscheidender Garant für die optimale Versorgung der Verbraucher angesehen. Die herkömmliche Betrachtungsweise

sieht im Wettbewerb »nach wie vor das beste Instrument, um Innovationskraft, Kundenorientierung und unternehmerischen Erfolg im Interesse aller zu fördern.«<sup>40</sup> Dies vor allem auch deswegen, weil ohne entsprechenden Wettbewerb eine Seite den Preis für ein bestimmtes Produkt diktieren könnte. »Würden hingegen die Teilnehmer auf einer Marktseite untereinander kooperieren und zum Beispiel ein Kartell bilden, könnten sie die andere Marktseite übervorteilen.«<sup>41</sup> Wie sich in den letzten Jahrzehnten marktwirtschaftlichen Kapitalismus allerdings eindrücklich feststellen ließ, war der Wettbewerb keineswegs Garant für die optimale Versorgung der Verbraucher. Dies weder unter dem Gesichtspunkt eines vernünftigen Umgangs mit Ressourcen noch bezüglich der Versorgung aller gesellschaftlichen Schichten mit den notwendigen Gütern und Dienstleistungen des täglichen Lebens.

Interessant auch die traditionelle Sicht auf Kartell und Monopol, welche ebenfalls am Beispiel der Raab-Stiftung exemplifiziert werden kann. Hier wird z. B. platt konstatiert, dass in Abwesenheit von Konkurrenzdruck stets Monopolbildungen einträten, was zu einer schlechteren Güterversorgung, höheren Preisen und damit zu »gesellschaftlichen Wohlfahrtseinbußen«<sup>42</sup> führe. In diesem Zusammenhang wäre anzumerken, dass in der Realität trotz massiver Konkurrenz eine z. B. im High-Tech-Bereich feststellbare Monopolisierung bei Google, Facebook, Amazon und Co. nicht verhindert, sondern durch Übernahmen und Aufkauf von Firmen, eine fortschreitende Monopolisierung geradezu beflügelt worden war, wie ganz grundsätzlich die neoliberale Marktwirtschaft systembedingt immer wieder zur Ausbildung von Oligopolen und Monopolen führt. Im Übrigen kann bei den drei genannten Beispielen keines-

wegs von »schlechter Güterversorgung zu höheren Preisen« gesprochen werden: Das Geschäftsmodell grenzt zwar alle potenziellen Wettbewerber aus und ist in hohem Maße undemokratisch, bietet aber erstklassigen Service zu vertretbaren Preisen, zumindest dann, wenn man den Wert der eigenen Daten außer Betracht lässt, die Google & Co ungefragt jeden Tag über uns erheben und die ohne Zweifel in diese Rechnung miteinbezogen werden müssten.

Gerade bei den genannten Wirtschaftsgiganten lässt sich noch ein weiteres wichtiges Phänomen bezüglich liberaler Markt-Sichtweisen aufzeigen. Wie Richard David Precht in seinem Buch »Künstliche Intelligenz und der Sinn des Lebens« darstellt, brachte das »zweite Maschinen-Zeitalter« nicht nur die digitale Beschleunigung und einen deutlichen Effizienzgewinn durch immer leistungsstärkere Computer, sondern auch mit Google, Facebook, Amazon und teilweise auch mit Apple eine ganz neue Art von Wirtschaftsordnung. »Der Plattform-Kapitalismus revolutionierte die liberale Ökonomie und veränderte ihre Spielregeln so stark, dass heute von liberaler Ökonomie und freien Märkten vielfach nicht mehr die Rede sein kann. Nicht nur beherrschen sehr wenige Firmen sehr große Teile des bedeutendsten Marktes, wie allgemein bekannt, sondern diese Firmen sind nun selbst der Markt.«<sup>43</sup> Sie sind vor allem deswegen zum eigentlichen Markt geworden, weil die ökonomische Bedeutung von Plattformen wie Amazon oder Alibaba und Suchmaschinen wie Google so groß geworden ist, dass viele Hersteller genau hier unbedingt und natürlich kostenpflichtig präsent sein müssen, um ihren Absatz zu gewährleisten. Die wechselseitige Verstärkung der unterschiedlichen Prozesse und Services, wie Geo-Lokalisierung, Suchmaschinen-Optimierung, User-spezifisches Profiling und entsprechende personali-

sierte Produktangebote etc. auf den betreffenden Plattformen, schafft erhebliche Marktvorteile für alle Mitwirkenden.

Und es gibt auch noch einen weiteren wichtigen Glaubensgrundsatz geltender Wirtschaftstheorie, die Erzählung vom Prinzip grenzenloser Bedürfnisse bei endlichen Ressourcen. Dieses Axiom ist ebenfalls von paradigmatischer Bedeutung für die Erklärung wirtschaftlicher Verhältnisse nach traditioneller Sichtweise und die Rechtfertigung geltender Wirtschaftspraxis. Wie z. B. Mankiw und Taylor in ihrem Standardwerk zur Volkswirtschaftslehre feststellen, gilt bislang immer noch weitgehend unwidersprochen: »Die Gesellschaft wird nie genügend Ressourcen haben, um Waren und Dienstleistungen in dem Maße zu produzieren, dass alle Wünsche und Bedürfnisse ihrer Mitglieder befriedigt werden können,«<sup>44</sup> es wird also immer um eine Art Verteilungskampf gehen und es wird nach dieser Sichtweise nie genug für alle geben, oder, wie dem führenden deutschen Lehrbuch der Betriebswirtschaftslehre zu entnehmen ist: »Die menschlichen Bedürfnisse sind praktisch unbegrenzt.«<sup>45</sup> Diese Annahme gilt allerdings nur, wenn das Prinzip des »Immer-Mehr«, das Prinzip der Gier und der Unersättlichkeit gleichsam als anthropologische Grundvoraussetzung gewählt wird. Wenn es also nicht darum geht, »wie viel« und »was« nach Gesichtspunkten des realen Bedarfs und der Umweltverträglichkeit hergestellt und angeboten werden soll, sondern darum, was mit maximalem Werbeeinsatz »an den Mann oder an die Frau« gebracht werden kann. Wenn also Bedürfnisse nicht nur stimuliert, sondern neu erfunden und neu geweckt werden: Wer hat z. B. noch vor wenigen Jahren »Stand Up Paddle Boards« gekannt, heute von keiner Wasseroberfläche mehr wegzudenken. Unter dieser Versuchsanordnung, und nur unter dieser, gilt das oben

genannte Prinzip, welches Nachhaltigkeit und Umweltverträglichkeit ignoriert oder als Werbegag instrumentalisiert, ganz zu schweigen von Qualitäten wie z.B. Bescheidenheit, Genügsamkeit und Selbstbeschränkung, statt Wachstum, Wettbewerb und Eigennutz.

Die Autoren Lütge und Uhl bekennen sich z.B. ganz offen und ungeniert in ihrem 2018 erschienen Buch »Wirtschaftsethik« zum Prinzip des Eigennutzes: »Man kann das Eigeninteresse – innerhalb der geeigneten Rahmenordnung – gewissermaßen als eine ›moderne Form der Nächstenliebe‹ begreifen, da sie Wohlstand fördert und die Menschen dazu bringt, das zu produzieren, was ihren Mitmenschen am meisten nützt. [...]. Es gilt also nicht mehr der traditionelle Gegensatz zwischen gutem, altruistischen Verhalten und schlechtem Egoismus.«<sup>46</sup> Dieser Wegfall ethischer Prinzipien für die Gestaltung von Wirtschaft ist keine Einzelmeinung und wird z.B. auch von Hans-Werner Sinn bestätigt: »Die Wirtschaft ist keine ethische Veranstaltung. Wer sich ihr mit moralischen Ansprüchen nähert, hat die Funktionsweise der Marktwirtschaft nicht verstanden.«<sup>47</sup>

In Anbetracht dieser Fülle von wirtschafts-philosophischen Voraussetzungen wird schnell deutlich, dass es keineswegs um vorurteilsfreie wissenschaftliche Erkenntnisse und empirische Ableitungen bei der Beschreibung ökonomischer Abläufe geht, sondern um normative Setzungen zur Rechtfertigung von wirtschaftlichem Egoismus, Gier und Profitinteresse. Selbstverständlich gäbe es jenseits dieser Setzungen alternative Formen der Wirtschaftsgestaltung, bei denen es nicht um die Verwaltung grenzenloser Bedürfnisse bei endlichen Ressourcen ginge, sondern um ein vernünftiges und nachhaltiges Haushalten, jenseits des Prinzips der Maximierung von Eigennutz.

Nachhaltige Zukunftsgestaltung braucht einen grundlegenden Wirtschaftswandel. Kluge Konzepte dazu gibt es zuhauf, sie laufen jedoch immer Gefahr, durch Eigennutz ausgehebelt zu werden, solange sie nicht von einem veränderten gesamtgesellschaftlichen Rahmen gestützt und getragen werden. Einen solchen Rahmen bilden beispielsweise ein neuer Geld- und Kapitalbegriff, komplementäre Einkommens- und Eigentumsformen, die Überwindung des traditionellen Wachstumsverständnisses und eine nachhaltige Wirtschaftsplanung.

Michael W. Bader unterzieht gängige Theorien zu Markt, Profit und Eigennutz einer kritischen Prüfung und bringt vielversprechende Zukunftsvisionen zusammen. So knüpft der Experte für neue Unternehmensformen ein Netz für zukunftsfähiges Wirtschaften.

***Michael W. Bader** studierte Germanistik und Politikwissenschaften, ist Geschäftsführer der Beratungsgesellschaft für Digitalisierung GFE Media GmbH sowie Vorstand der Stiftung Media mit Projekten in Deutschland, Rumänien und Marokko. Er gilt als einer der führenden Vertreter der sogenannten Achberger Schule, war Mitglied des Gründungsvorstands der Grünen in Baden-Württemberg sowie langjähriger Präsident der GPÖ - Gesellschaft für politische Ökologie, später Heinrich-Böll-Stiftung Baden-Württemberg.*

